

Ulrich Wyrwa

Ungedruckte Rezensionen

I. Einzelbesprechungen

Silke Möller, Zwischen Wissenschaft und „Burschenherrlichkeit“. Studentische Sozialisation im Deutschen Kaiserreich 1871-1914, (Pallas Athene. Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte Bd. 4), Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2001, 269 S.

Die Studentengenerationen, die im Deutschen Kaiserreich studiert und ihre wissenschaftliche Ausbildung erfahren hatten, gehörten in der Zeit der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus zu den Entscheidungsträgern in Staat, Wirtschaft und Gesellschaft; sie haben wesentlich die politische Kultur und Mentalität sowie die intellektuellen Dispositionen geprägt. Eine Untersuchung über die akademische Sozialisation dieser Studentengenerationen verdient daher nicht nur für die Universitätsgeschichte und die Sozialisationsforschung Beachtung, sondern ist auch für die allgemeine Entwicklung der deutschen Geschichte im 20. Jahrhundert und die Kontinuitätsfrage von zentraler Bedeutung.

An den Universitäten vollzog sich nach Elternhaus und Schule eine dritte Phase im Sozialisationsprozess der Heranwachsenden, in der sie nicht nur ihre wissenschaftliche Berufsausbildung erhielten, sondern auch in ihre privilegierte soziale Stellung hineingeführt wurden. Silke Möller geht in ihrer Dissertation den spezifischen Erfahrungen dieser Studenten und ihrer Sozialisation auf der Grundlagen von autobiographischen Quellen nach. Aus der Fülle von Lebenserinnerungen hat sie ein Sample von 155 Memoiren so ausgewählt, das hinsichtlich Herkunfts-, Berufs-, Generations-, Religions- und Verbandszugehörigkeit ein möglichst breites Spektrum des akademischen Nachwuchses erfasst ist. Da Frauen erst in den letzten Jahren ihres Untersuchungszeitraumes Zugang zu Hochschulen bekommen hatten, sind Autobiographien von Frauen nicht in die Untersuchung einbezogen. Die zwischen 1850 und 1891 geborenen Autoren haben ihre Lebenserinnerungen zumeist im hohen Alter, im Durchschnitt mit knapp 72 Jahren, geschrieben. In diesem Um-

stand liegt auch das Spezifische dieser Quellengattung und das methodische Problem ihrer Interpretation, das Möller in ihrer Einleitung präzise formuliert. Es kann folglich nicht darum gehen, einen „direkten Zugang zu den ‚wirklichen‘ Erlebnissen und Erfahrungen“ zu bekommen, Aufgabe ist es vielmehr, die Selbstbilder der Autoren zu entschlüsseln. Möller nutzt so den „Konstruktionscharakter“ dieser Quellen, um die jeweiligen Selbstinszenierungen und Selbststilisierungen freizulegen.

Nach einer prägnanten Einführung zum aktuellen Stand der Historischen Sozialisations- sowie der gegenwärtigen Autobiographieforschung, skizziert Möller zunächst das Spezifische der studentischen Lebensphase zwischen Jugend und Erwachsensein. Vor allem drei Bereiche haben die Selbstbilder der Autoren, wie Möller anschaulich aus den Quellen zeigen kann, geprägt. Als erste Sozialisationsagentur präsentiert sie die Universität selbst, wobei vor allem die Wahl der Studienfächer und die Beziehungen zu Professoren entscheidend sind. Breiten Raum nehmen in den Erinnerungen schließlich die Examenserfahrungen ein, die zahlreichen Autoren eine willkommene Gelegenheit „für die rückblickende Selbststilisierung“ bot.

Als zweiter Sozialisationsagentur gelten Möller die studentischen Organisationen, und sie untersucht, welche Rolle und Bedeutung die in diesen gemachten Erfahrungen für die späteren Wahrnehmungen hatten. Dabei charakterisiert sie die studentischen Verbindungen treffend als Männerbünde, in denen die Ausbildung einer spezifischen Form von Männlichkeit von entscheidender Bedeutung war. In erster Linie handelte es sich bei den Autoren um ehemalige Mitglieder der in der Tradition der landsmannschaftlichen Vereinigungen stehenden Corps, sowie der aus den antinapoleonischen Kriegen hervorgegangenen Burschenschaften. Darüber hinaus hat Möller aber auch Erinnerungen von Mitgliedern aus weiteren Verbänden, katholischen und jüdischen Studentenverbindungen, dem antisemitischen Verein Deutscher Studenten, sowie Gesangs- und Turnvereinen, ausgewählt. Dabei zeigt Möller insbesondere, welche Funktion der in den Corps und Burschenschaften kultivierte und mit Hilfe von exzessiven Trinksitten und blutigen Kampfritualen inszenierte Begriff der Ehre hatte. Die rückblickend immer wieder mit großer Faszination geschilderten Erlebnisse in diesen männerbündischen Organisationen standen im Zusammenhang mit dem spezifischen, in ihnen kultivierten Persönlichkeitsmodell und dem elitären Anspruch der Korporationen.

Drittens zeigt Möller, welche Bedeutung die außeruniversitäre Welt als weitere Sozialisationsinstanz für die spätere Selbstdarstellung der Autoren hatte. Dabei kamen Bezüge auf die familiäre Herkunft ebenso zum Tragen wie Hinweise auf die Freundeskreise. Einen eigenen Abschnitt widmet Möller der Frage, wie in den Texten die Beziehungen zu Frauen dargestellt wurden, wobei sie zeigen kann, dass vor allem sexuelle Beziehungen zu Frauen aus den Unterschichten und die Annäherungsversuche an die künftigen bürgerlichen Ehefrauen erinnert und blumig ausgeschmückt wurden. Hilflös reagierten die Autoren zumeist im Umgang mit den ersten Studentinnen, bis sie das

Konstrukt eines sogenannten „ritterlichen Verhaltens“ entwarfen. Darüber hinaus zeigt Möller, wie in den Autobiographien die spezifischen studentischen Lebensstile, die finanzielle Lage, Wohnverhältnisse, Teilnahme an Sportveranstaltungen und Reisen erinnert wurden. Schließlich hatten nicht nur kulturelle Aktivitäten einen entscheidenden Einfluss auf die Prägungen in der Studentenzzeit, sondern auch Staat und Politik, wobei Möller anhand der Autobiographien vor allem die Militärzeit sowie den im Kaiserreich aufkommenden neuen Nationalismus und Antisemitismus hervorhebt. Für die Frage, wie an die antisemitischen Prägungen der Studentenzzeit erinnert wurde, war entscheidend, ob die Memoiren vor oder nach 1945 verfasst wurden. In den nach dem Ende der nationalsozialistischen Herrschaft verfassten Autobiographien tauchte dieses Thema nicht mehr auf, während noch kurz zuvor die eigene Judenfeindschaft immer wieder emphatisch betont wurde.

Möller gibt in ihrer einfühlsamen und methodisch reflektierten Deutung der Autobiographien ein treffendes Bild von den kulturellen und politischen Prägungen, die diese Generationen in ihrer Studentenzzeit erfahren hatte, sowie von ihren späteren Selbststilisierungen. Wertender Urteile hat sie sich dabei weitgehend enthalten. Demgegenüber versucht sie, die Logik der Haltungen und Praktiken aus den Autobiographien heraus aufzuzeigen. Hinsichtlich der in den Burschenschaften und Korporationen gepflegten atavistischen und martialischen Rituale wäre indes durchaus auch eine etwas weniger sachliche, vermeintlich wertneutrale Sprache und eine kritischere Haltung angebracht gewesen. Zwar zieht Möller auch Erinnerungen von jüdischen und von einigen der wenigen sozialdemokratisch orientierte Studenten dieser Generationen heran. Die überwiegende Mehrheit der akademischen Jugend zwischen 1871 und 1914 hatte jedoch, dies zeigt die Studie eindringlich, ein elitäres, autoritäres, antisemitisches und nationalistisches Selbstverständnis, darüber hinaus macht sie deutlich, wie sehr das Kaiserreich in der Erinnerung dieser Generationen verklärt wurde. Was Möllers indes nicht thematisiert, sind die Besonderheiten der deutschen Entwicklung, insbesondere, wie sehr sich die Haltungen und Praktiken der deutschen Studenten während des Kaiserreiches von denen in anderen europäischen Ländern unterschieden. Ihre zunächst verfolgte Idee eine vergleichende Studie über Deutschland und Großbritannien durchzuführen hat Silke Möller nicht weiterverfolgt, bedauerlicherweise ist sie auch in ihren Schlussbemerkungen nicht mehr auf europäisch-vergleichende Ausblicke und Perspektiven eingegangen.

Berlin, Februar 2005

Thomas Brennan, Public Drinking and Popular Culture in Eighteenth-Century Paris, Princeton University Press, Princeton New Jersey 1988, 333 S. .

Pochi tra i comportamenti dei contadini e degli artigiani hanno subito, durante la transizione alla società industriale, una condanna tanto inequivocabile da parte delle élite dirigenti, come la loro cultura del bere. Insistentemente e con parole assai drastiche si veniva messi in guardia dai pericoli del bere, della dipendenza, delle malattie e della criminalità. Rimando nell'ambito di questa tradizione, gli storici hanno spesso troppo frettolosamente interpretato il bere di contadini e artigiani quale sintomo di immiserimento e di demoralizzazione, o quale desiderio di fuga della realtà.

Studi sociologici, culturali e etnologici sul bere in diverse società hanno chiarito invece, come il bere fosse integrante della vita sociale e delle rispettive tradizioni culturali. Alcuni studi comparativi tra culture diverse hanno accertato che persino gli effetti fisiologici dell'alcool dipendono da preesistenti aspettative culturali. Sono stati ad esempio descritti i casi di società nelle quali l'alcool produce allegria e forme di socialità spensierata e pacifica; altri invece nei quali esso causa ostilità, stati di depressione e di malumore. Sono state inoltre studiate società nelle quali si consumavano grandi quantità di bevande alcoliche ad alta gradazione senza che ciò creasse dipendenza patologica, così come culture nelle quali già piccole quantità di bevande a basso contenuto alcolico produceva stati di ubriachezza. Ogni cultura, dunque, possiede un atteggiamento specifico nei confronti dell'ubriachezza, e preferisce determinate bevande ad altre. Il modo di porsi rispetto all'alcool dipende dell'età, dal sesso e dal ceto sociale. Venne poi sottolineare una funzione cerimoniale o religiosa, che il bere assume ad esempio durante i *Rite de passage* dalla nascita alla morte, una funzione edonistica, che il bere assume durante occasioni di divertimento, e una funzione effettiva, nella quale l'alcool ha uno scopo specifico, si usa come cibo, tonico o rinfrescante, oppure come medicina. Il bere è quindi un'attitudine culturalmente connotata, la cui forma e significato cambiano col mutare del contesto storico sociale.

In questo senso Thomas Brennan, professore di storia alla U. S. Naval Academy, ha analizzato il bere nella Parigi settecentesca. Sulla base di uno studio approfondito dei voluminosi protocolli giudiziari dedicate alle liti nelle bettole, dei registri dei guardiani notturni e delle relazioni dei commissari di polizia, egli analizza l'atteggiamento nei confronti del bere del popolo di Parigi nel periodo che va dal 1691 al 1771, dall'introduzione dei 'Café' a Parigi fino alla vigilia della rivoluzione Francese. Oltre a questi documenti, Brennan utilizza letteratura belletteristica contemporanea, nonché materiale iconografico come fonte storica.

Non erano le classi pericolose, i criminali e vagabondi che frequentavano le bettole – come hanno invece ripetutamente scritto gli osservatori delle élite dirigenti – erano invece gli artigiani, gli

avventizi e i piccoli commercianti. È, ancora a differenza dei pregiudizi dei borghesi contemporanei non si trattava di una massa amorfa e immorale dedita all'ubriachezza. Le bettole non erano per nulla luoghi di delinquenza e criminalità, come giudici e medici, scrittori e giornalisti hanno a lungo continuato a scrivere, ma un'arena di discussione in cui si litigava sui temi dell'onore e della reputazione. I conflitti violenti non vanno considerati, in maniera indifferenziata, quali semplici aggressioni. Poiché essi piuttosto derivavano da motivazioni varie e seguivano leggi proprie. Nella maggior parte dei conflitti si trattava di rivalità di tipo simbolico e di battaglie d'autolegittimazione; per lo più al centro di essi stava il ripristino dell'onore violato.

I locali preferiti dal popolo di Parigi nel diciottesimo secolo erano i 'Cabaret', piccole bettole diffuse nei quartieri popolari, che derivavano la loro origine dalle 'Taverne' quattrocentesche, all'epoca spacci per la vendita di vino. I 'Cabaret' erano per i clienti il luogo del bere e della socialità. L'arredamento era, come Brennan ci mostra in base alle dettagliate liste inventariali, molto semplice, ed era spesso costituito solamente da tavoli e sgabelli. Generalmente tali locali avevano almeno due ambienti, nei quali gli ospiti si incontravano per bere. Al primo piano esisteva spesso un ambiente ulteriore, dove il bere assumeva invece carattere più privato; un fatto, questo, che probabilmente costituiva un tratto tipico dei 'Cabaret' Parigini. Ma lo spazio dedicato al bere pubblico – e Brennan pone l'accento molto giustamente nel titolo del suo libro il carattere pubblico del bere popolare a Parigi – erano gli ambienti a pianoterra. Era qui che coloro che bevevano assumevano la connotazione di gruppo socializzato. Tale significato sociale del bere veniva poi rilevato anche dal fatto che per lo più si beveva a turno dello stesso boccale. A differenza che nei locali inglesi e tedeschi – si potrebbe aggiungere alle osservazioni di Brennan –, il banco non aveva, nel caso francese, particolari significati. Non era, come in Inghilterra, rapido punto di spaccio dell'acquavite, né, come in Germania, il posto riservato alla clientela stabile e agli amici dei padroni del locale. La maggior parte degli ospiti erano di sesso maschile, e fra di loro dominavano, come Brennan scrive con una certa approssimazione, lavoratori salariati. La quota femminile – e qui la precisione dei dati che Brennan è riuscito ad ottenere dai protocolli giudiziari è sorprendente – rimaneva inferiore al sette per cento, per aumentare però nella seconda metà del Settecento al 14 per cento. Le donne che frequentavano i 'Cabaret' erano in media più giovane della clientela maschile. Gli uomini giovani non sposati – così gli inaspettati dati forniti da Brennan – preferivano rimanere tra di loro in gruppi, fuori dei locali, invece che unirsi agli uomini nei 'Cabaret'. La quota degli uomini adulti non sposati purtroppo non viene definita da Brennan.

Benché l'eccessivo consumo di alcool durante la fine settimana destasse grandi preoccupazioni, i 'Cabaret' erano abbastanza frequentati anche nei giorni lavorativi. Il 25 per cento dei clienti – per citare ancora una volta i precisi risultati dell'analisi di Brennan – frequentavano i locali la domeni-

ca, dal lunedì al sabato la percentuale cadeva dal 17 al nove per cento. Durante la settimana il maggior affollamento lo si registrava dopo il lavoro, tra le ore diciassette e le ore ventidue, con un picco massimo intorno alle ore venti. Anche durante l'orario di lavoro, però, artigiani e avventizi si concedevano di quando in quando una pausa nei 'Cabaret'. Spesso non è possibile dedurre dai protocolli giudiziari se tali frequentatori dei 'Cabaret' si allontanavano dal lavoro, oppure se quel giorno non avevano per niente trovato lavoro.

Verso la fine del Seicento, all'inizio del periodo analizzato da Brennan, a Parigi cominciavano ad affermarsi due tipi nuovi di locali: il 'Café' e le 'Guinguettes', locali spaziosi posti fuori della città e spesso forniti di giardini, nei quali grazie alle differenze di imposta tra Parigi e il suo circondario si poteva acquistare vino a prezzi bassi. Nel corso del Settecento le 'Guinguettes' divennero sempre più popolari e costituirono i centri del divertimento del popolo parigino durante la fine settimana. Il Primo 'Caffè' di Parigi venne aperto nel 1672, e nel corso del Settecento il loro numero sarebbe poi continuamente aumentato. Grazie alla nuova e sobria bevanda che offrivano, ai loro lussuosi interni e all'offerta di giornali, essi attiravano soprattutto un pubblico borghese.

È una particolarità di Parigi – Brennan avrebbe potuto maggiormente sottolinearlo – che l'acqua vite, una bevanda nuova quanto il café, e in questo periodo di strepitoso successo le altre regioni d'Europa, invece non vi si fosse affermata. La bevanda di gran lunga preferita da artigiani, avventizi e piccoli commercianti di Parigi rimaneva il vino, e soprattutto il vino rosso. Il vino che si consumava a Parigi vi giungeva grazie ad un sistema di distribuzione sempre più commercializzato, i cui itinerari vengono dettagliatamente riportati da Brennan: soprattutto dalle regioni vinicole della Loira, della Champagne e della Borgogna.

Fino al diciottesimo secolo il bere non venne considerato un problema. La situazione cambio nell'epoca analizzata da Brennan, cioè dopo la diffusione del caffè, quella bevanda nuova e non alcolica, e quando la sobrietà era divenne un nuovo valore per gli ambienti borghesi. Già lo scettico Montaigne, d'altronde aveva indicato nell'ubriachezza un vizio, e nella Enciclopedia di Diderot la sbornia veniva vista come un attacco alla ragione.

Per artigiani, avventizi e piccoli commercianti di Parigi invece, benché anch'essi avessero sempre mantenuto un rapporto ambivalente nei confronti dell'ubriachezza, il vino era in primo luogo – e questa la tesi centrale di Brennan – un medium dello scambio sociale. Il bere era parte integrante dell'agire sociale; in questo il popolo parigino riaffermava il suo concetto di onore, i suoi valori morali e le sue convenzioni sociali. Bevendo, esso ha sviluppato proprie forme di socialità e di ozio.

Benché i molti lati positivi distinguano certamente il lavoro di Brennan, una maggiore considerazione dei mutamenti sociali e dello sviluppo economico della città, della dipendenza del bere dalla

congiuntura economica, dai rincari di prezzo e dalle carestie, sarebbe stato di grande ausilio. Il particolare, sarebbe stato utile dare una più precisa definizione del concetto di classe operaia, che appare per quest'epoca storica assai problematica. Anche una maggiore differenziazione tra classe operaia e maestri, artigiani, apprendisti, avventizi, ceti plebei oppure 'working poor', sarebbe stata gradita. La polarità tra popolo ed elite è inoltre a volte un po' troppo schematico. Va detto poi che un'analisi più precisa della cultura del bere all'interno delle corporazioni artigiane, avrebbe potuto evidenziare i caratteri di permanenza del bere nel mondo tradizionale, dal momento che i rituali ad esso propri divennero parte integrante dell'economia delle corporazioni.

Di là da tali rilievi lo studio di Brennan è sicuramente di grande portata conoscitiva e di grande valore per la comprensione della cultura popolare agli albori dell'industrializzazione. Il suo grande significato per la storia sociale e culturale dell'alcool, che finora ha analizzato soprattutto la cultura del bere nella classe operaia del Ottocento, risiede in particolare nella maggiore attenzione finalmente dedicata ai ceti minori e alla loro cultura del bere in epoca ancora preindustriale e invito ad ulteriori studi comparativi europei. La precisione dei dati che Brennan ottiene dallo studio dei protocolli giudiziari, la sensibile ed equilibrata interpretazione di singoli conflitti, e la destrezza metodologica con la quale Brennan ricava dai bollettini di polizia le posizioni degli artigiani e degli avventizi, fanno del libro un eccellente studio sul mutamento della cultura popolare nella Parigi dell'Ancien Regime.

Berlin September 1991

II. Sammelbesprechungen

Judentum in der Moderne und jüdische Identität

Jacob Katz, Zwischen Messianismus und Zionismus. Zur jüdischen Sozialgeschichte, Jüdischer Verlag im Suhrkamp Verlag, Frankfurt /M. 1993, 233 S., 38,- DM.

Deutsche Juden und die Moderne. Herausgegeben von Shulamit Volkov unter Mitarbeit von Elisabeth Müller-Lucker, Oldenbourg Verlag, München 1994, 170 S., 68,- DM.

Michael A. Meyer, Von Moses Mendelssohn zu Leopold Zunz. Jüdische Identität in Deutschland 1749-1824, C.H. Beck Verlag, München 1994, 284 S, 48,-DM;

Peter Pulzer, Jews and the German State. The Political History of a Minority, 1848 - 1933, Blackwell, Oxford - Cambridge Mass. 1992, XVI + 370 S., 37,50 Pound;

Paolo Bernardini, La questione ebraica nel tardo illuminismo tedesco. Studi intorno allo "Über die bürgerliche Verbesserung der Juden" di C. W. Dohm (1781), Editrice La Giuntina, Florenz 1992, 191 S., 23.000 Lire.

Wolfgang Beck (Hg.), Die Juden in der europäischen Geschichte. Sieben Vorlesungen, Beck'sche Reihe, Beck Verlag, München 1992, 151 S. 16,80 DM.

Nur wenige Historiker haben der Forschung zur Sozialgeschichte der Juden im Zeitalter der Emanzipation so nachhaltige Anregungen und Impulse gegeben wie der 1904 geborene, Anfang der 30er Jahre in Frankfurt am Main bei Karl Mannheim promovierte und unmittelbar darauf nach Palästina emigrierte Jacob Katz. In seiner noch in der ideengeschichtlichen Tradition Wilhelm Diltheys geschriebenen Dissertation ist er der Entstehung und Ideologie der Assimilation der Juden in Deutschland nachgegangen. Anfang der 50er Jahre begann er sich mit sozialgeschichtlichen Fragen auseinanderzusetzen und legte eine Sozialgeschichte des traditionellen Judentums vor dem Eintritt in die Moderne sowie eine sozialgeschichtliche Darstellung der Beziehungen von Juden und Nichtjuden vom Mittelalter bis in die Neuzeit vor. Durch sein ins Deutsche übersetztes Standardwerk zur Emanzipation der Juden 'Aus dem Ghetto in die bürgerliche Gesellschaft' und durch seine große Gesamtdarstellung zur Entstehung und Entwicklung des Antisemitismus in Europa hat er auch die Forschung hierzulande maßgeblich angeregt. Nachdem die Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1982 einen Sammelband mit Aufsätzen von Katz zur Emanzipation und Assimilation der

Juden vorgelegt hatte, in dem auch seine Dissertation wieder abgedruckt wurde, hat nun der Jüdische Verlag im Suhrkamp Verlag einen zweiten Sammelband mit zwölf Aufsätzen dieses produktiven Historikers vorgelegt. Neben einem Beitrag über Katz' eigenen Weg zur Sozialgeschichte finden sich darin etwa Aufsätze über messianisches Denken im Judentum, über Freimaurer und über antijüdische Elemente in der Philosophie der Aufklärung. In einer einfühlsamen Skizze etwa zeigt Katz die Tragik des in weiten Teilen der deutschen Öffentlichkeit anerkannten und von der Idee der Integration der Juden in die deutsche Gesellschaft beseelten deutsch-jüdischen Heimatdichters Berthold Auerbach, der angesichts des aufkommenden Antisemitismus schrieb: "Vergebens gelebt und gearbeitet." Alle Beiträge dieses anregenden Aufsatzbandes kreisen um das Problem der nicht gelungenen, zerstörten Emanzipation. Eine sehr erhellende Idee dazu ist nur implizit im Vorwort angedeutet. Die Aufklärung erwartete das Aufgehen des Judentums in der christlichen Mehrheitsgesellschaft, sie hatte noch kein Konzept für die Integration einer soziokulturellen Gruppe, der Begriff des Pluralismus stand ihr noch nicht zur Verfügung.

Neben Katz hat die israelische Historikerin und frühere Leiterin des Instituts für Deutsche Geschichte in Tel Aviv Shulamit Volkov entscheidende Impulse für die neuere Forschung zur deutsch-jüdischen Geschichte gegeben. Richtungweisende Aufsätze sind in ihrem Band "Jüdisches Leben und Antisemitismus im 19. und 20. Jahrhundert" abgedruckt - darunter der vielzitierte Titel "Antisemitismus als kultureller Code" -, und für die 'Enzyklopädie Deutscher Geschichte' des Oldenbourg Verlages hat sie einen konzentrierten Überblick über die Geschichte der Juden in Deutschland vom Ende des 18. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg vorgelegt. Als Gast des Historischen Kollegs in München hatte sie nun ein Kolloquium über das Verhältnis der deutschen Juden zur Moderne veranstaltet. Ein Aspekt, so Shulamit Volkov in der Einführung des Tagungsbandes, der das jüdische Leben im 19. Jahrhundert grundlegend verändert hat, ist in neueren, um die Begriffe Emanzipation, Assimilation und Antisemitismus kreisenden Forschungen immer noch unterbelichtet: der Prozess der Modernisierung. Allzu oft erscheinen Juden als bloße Objekte, zu wenig wird danach gefragt, inwiefern sie auch Träger dieses Prozesses waren. Um die Besonderheit der jüdischen Geschichte im Deutschland dieses dynamischen 19. Jahrhunderts aufzuzeigen, greift Volkov Veränderungen im Stil des deutsch-jüdischen Lebens, Wandlungen der wirtschaftlichen Aktivität von Juden oder Fragen des jüdischen Engagements innerhalb des christlichen Bildungsbürgertums auf. Entscheidend war hierbei das Bestreben der deutschen Juden, ihre religiösen Bräuche zu modernisieren. Alle Strömungen im deutschen Judentum, so die These von Shulamit Volkov, die sie auch in dem Eröffnungsvortrag des Kolloquiums "Die Erfindung einer Tradition" (Historische Zeitschrift 253, 1991), ausgeführt hatte, nahmen an diesem Prozess der religiösen Modernisierung teil. In diesem Sinne widmen sich die Aufsätze des Tagungsbandes dem histo-

rischen Denken im modernen Judentum (Amos Funkenstein), dem Beitrag des Judentums zum deutschen Theater (Hans-Peter Bayerdörfer) oder der Rolle der jüdischen Frauen (Marion Kaplan und Ute Frevert). Daneben stehen regionale Studien (Arno Herzig über die westfälischen Juden im Modernisierungsprozess) und vergleichende Untersuchungen (Alan S. Zuckerman über die jüdischen Gemeinden von Wien und Warschau). Auch wenn Shulamit Volkov die Kritik an der Wehlerschen Modernisierungstheorie, auf die sie sich auch bezieht, nicht recht ernst nimmt, hat sie mit dem Münchner Symposium fruchtbare Frage aufgeworfen und aufschlussreiche Beiträge zusammengestellt.

Nicht teilgenommen an dieser Tagung hat der 1937 in Berlin geborene und 1941 in die USA emigrierte Historiker Michael A. Meyer, der zahlreiche Veröffentlichungen zur jüdischen Identität in der Moderne und zur jüdischen Reformbewegung in Deutschland vorgelegt hat und als Präsident des Leo-Baeck-Instituts die neue vierbändige Gesamtdarstellung der deutsch-jüdischen Geschichte in der Neuzeit herausgegeben hat. Seine wissenschaftliche Laufbahn eröffnete er Mitte der 1960er Jahre mit einer Untersuchung über die Ursprünge des modernen Judentums und die Beziehungen zwischen jüdischer Identität und europäischer Kultur im Deutschland des 18. und 19. Jahrhunderts. Nach fast 30 Jahren liegt diese Darstellung, die in den USA mittlerweile in 8. Auflage erschienen ist, ins Hebräische übersetzt wurde und zu einem unverzichtbaren Lehrbuch avanciert ist, nun auch auf Deutsch vor. Das Werk gibt einen problemorientierten, einfühlsamen Überblick über die komplexe Entwicklung der jüdischen Identität und der jüdischen Reformbewegung von Moses Mendelsohn, dem Aufklärer und "tugendhaften Juden", über dessen Schüler David Friedländer, der die strikte Befolgung der jüdischen Zeremonialgesetze aufgab und das Dilemma, in dem er sich damit befand, zu einer Apologie des Judentums machte, bis zu Leopold Zunz, dem Begründer der 'Wissenschaft der Judentums', der durch historische Studien zu einer Antwort auf die Frage nach der jüdischen Identität kam. Auch die Abwendung vom Judentum in der Zeit der Romantik und die Folgen der politischen Reaktion im frühen 19. Jahrhundert für das Judentum analysierend, ist das Buch eine der aufschlussreichsten und anregendsten Einführungen in die Entwicklung des jüdischen Selbstverständnisses in der Moderne. Auch wenn die Darstellung vom ideen- und geistesgeschichtlichen Ansatz der frühen 1960er Jahre geprägt ist, hat sie nichts von ihrer Lebendigkeit und Klarheit verloren.

Um den gebrochenen Verlauf der Emanzipation in Deutschland, die Teilhabe der Juden am öffentlichen Leben und die Ursachen des Antisemitismus zu analysieren, sind politikgeschichtliche Zugänge unerlässlich. Der Oxfordener Historiker Peter Pulzer, der bereits in den 60er Jahren durch eine wegweisende Arbeit zur Geschichte des politischen Antisemitismus hervorgetreten und dieser Frage in zahlreichen Aufsätzen weiter nachgegangen ist, hat nun eine Auswahl derselben über-

arbeitet vorgelegt. Neben kurzen Beiträgen von durchschnittlich 16 Seiten (ein gedankenreicher Essay, eine Archivistudie sowie zwei einführende Aufsätze) steht eine fakten- und materialreiche Darstellung von 254 Seiten über die Juden in der deutschen Politik. Sie führt von der Revolution von 1848 über die ihr folgende Reaktionszeit, die liberale Epoche und das Kaiserreich bis zur Weimarer Republik. In seiner enzyklopädischen Anlage ist dieser Aufsatz gleichsam ein Nachschlagewerk der politischen Geschichte der jüdischen Minderheit in Deutschland.

Zu einer der einflussreichsten Streitschriften für die Emanzipation der Juden wurde das Werk des preußischen Verwaltungsbeamten und Geheimen Kriegsrat Christian Wilhelm von Dohm "Über die bürgerliche Verbesserung der Juden" von 1783. Dohm forderte darin gleiche Rechte und freie Berufswahl für Juden, er setzte sich für die Förderung von Kunst und Wissenschaft, Bildung und Aufklärung unter Juden ein und empfahl ihnen, sich besonders in landwirtschaftlicher Tätigkeit zu engagieren. Diese Schrift löste erstmals eine breite öffentliche Auseinandersetzung über die Emanzipation der Juden aus. Der italienische Historiker Paolo Bernardini hat über Dohms Schrift eine präzise philologische Studie vorgelegt, in der er zunächst einen Überblick über die juristisch-politischen Schriften der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zur jüdischen Frage gibt. Nach einer Rekonstruktion von Aufbau und Struktur des Dohmschen Textes analysiert er, ohne auf unterschwellige anti-jüdische Voreingenommenheiten Dohms einzugehen, die zahlreichen Rezensionen und die sich daran anschließende öffentliche Debatte über die rechtliche Gleichstellung der Juden und die Forderung nach Toleranz. Er streicht die politischen Hintergründe der Rezeption dieses Werkes und vor allem die gedanklichen Zusammenhänge mit der Entwicklung der Aufklärung in Deutschland heraus. Die ambivalente Haltung zahlreicher Aufklärer gegenüber den Juden hätte sicher stärker betont werden können. Gravierender ist, dass Bernardini die jüngst in der Literatur vorgebrachte Kritik an Dohm, die ihm antijüdische Vorurteile und Intoleranz vorwirft, nicht diskutiert. Mit bibliographischer Akribie hat er eine große Zahl von kleinen Schriften, Rezensionen, Aufsätzen und Zeitungsbeiträgen aufgespürt. Seine Studie stellt insofern ein philologisch-textkritische Arbeit alten Stils dar, neuere methodische Zugänge zur Analyse öffentlicher Debatten, biographisch-lebensgeschichtliche Ansätze oder mentalitätsgeschichtliche Aspekte politischer Auseinandersetzungen haben in diesem Band keine Spuren hinterlassen. Dass seine Darstellung nichts über das Leben Christian Wilhelm von Dohms enthält, scheint der Autor selbst als Mangel gespürt zu haben, so dass er einen kurzen biographischen Exkurs anfügte. Der Wert dieses Buches besteht somit in erster Linie daran, ein italienisches Publikum an die umfangreiche öffentliche Debatte im Deutschland der Aufklärungszeit über die Emanzipation der Juden heranzuführen.

Der Beck Verlag in München, der, wie auch die hier besprochenen Bände zeigen, eine Reihe von grundlegenden Werken zur jüdischen Geschichte anbietet, ist auch als Veranstalter der Vortrags-

reihe "Juden in der europäischen Geschichte" an der Universität München hervorgetreten, für die er einige der renommiertesten Historiker und Historikerinnen gewonnen hat. Die in einem Band der kleinen Beck'schen Reihe gedruckten Vorträge geben einen Überblick über die Beziehungen von Judentum und Aufklärung, die Einheit und das Wiedererwachen des Judentums im Zeitalter der Emanzipation und die jüdische Reformbewegung im 19. Jahrhundert. Am Anfang und Ende stehen Beiträge über die Ermordung der europäischen Juden in der Zeit des Nationalsozialismus. Unter Anleitung von Thomas Nipperdey und Christian Meyer ist es dem Beck Verlag gelungen, international renommierte Historiker zur jüdischen Geschichte für Vorträge zu gewinnen, wie Amos Funkenstein, der dem Wandel in den Beziehungen zwischen Christentum und Judentum seit der Antike nachging und den Unterschied zu den Beziehungen zwischen Juden und Moslems herausarbeitete, oder David Sorkin, der die ambivalenten Beziehungen von Judentum und Aufklärung analysierte, sowohl das Verhältnis der Aufklärung zu den Juden als auch die aufklärerischen Positionen innerhalb des Judentums, um daraus die religiösen Wurzeln der Toleranz freizulegen. Michael A. Meyer analysierte die inneren Schwierigkeiten der jüdischen Reformbewegungen und die Verständnislosigkeit und Aversion, mit der Christen darauf reagierten. Ein religiöser Pluralismus, so sein Ergebnis, konnte sich in Deutschland nicht entwickeln. Durch die Aufklärung, so Shulamit Volkov in ihrem Beitrag über Einheit und Vielheit im europäischen Judentum des Emanzipationszeitalters, hat zwar die Kraft der religiösen Bindungen nachgelassen. Assimilation und die starke Identifikation von Juden mit den Nationalstaaten haben schließlich das Bild von einer Zersplitterung des europäischen Judentums hervorgerufen. Dennoch, so die These von Volkov, taucht eine grundsätzliche Einheit, eine "unerwartete Harmonie" unter den vielfältigen jüdischen Strömungen des 19. Jahrhunderts auf, die sie als "neue Tradition" oder als "ethnisches Wiedererwachen" der Juden bezeichnet. Die neue Ausrichtung jüdischer Identität im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert vollzog sich damit, wie Jehuda Reinharz zeigt, im Zeichen des Zionismus. Am Anfang und Ende der Vortragsreihe stand das Thema, von dem Reflektionen über jüdische Geschichte heute auszugehen hat: die Ermordung der europäischen Juden in der Nazi Zeit. Eberhard Jäckel zeigt, wie sehr dieser Massenmord das Vorstellungsvermögen fast aller Zeitgenossen überstieg und reflektiert die begrifflichen Schwierigkeiten im heutigen Umgang damit. Saul Friedländer schließlich geht der Frage nach, wie die Opfer der NS-Verfolgungen mit ihren traumatischen Erinnerungen umgingen und wie eine angemessene Form der Erinnerung, des Gedenkens gefunden werden könne.

Die Vorträge, in denen noch der Charakter des gesprochenen Wortes spürbar ist, sind in ihrer knappen und konzentrierten Form überaus anregend und geben gedankenreiche und erhellende Zugänge zur jüdischen Geschichte zwischen Emanzipation und Antisemitismus. Einschränkungen wä-

ren allein bei dem kaum eingelösten Titel "in der europäischen Geschichte" angebracht. Wie der Herausgeber in seinem Vorwort selbstkritisch schreibt, liegt der Akzent auf den "mitteleuropäischen bzw. den jüdisch-deutschen Entwicklungen". Hinweise auf die Entwicklung der sephardischen Juden etwa finden sich in den Vorträgen kaum.

Florenz, Dezember 1994

Judenfeindschaft und Antisemitismus im 19. Jahrhundert

Stefan Rohrbacher, Gewalt im Biedermeier. Antijüdische Ausschreitungen in Vormärz und Revolution (1815-1848/49), Campus Verlag, Frankfurt/M. New York 1993

Jacob Katz, Die Hep-Hep-Verfolgungen des Jahres 1819. Nachwort von Stefan Rohrbacher, Metropol Verlag, Berlin 1994, 136 S.

Steven Beller, Wien und die Juden 1867-1938, Aus dem Englischen von Marie Therese Pitner, Böhlau Verlag, Wien-Köln-Weimar, 1993, 287 S., 68,- DM.

Albert Lichtblau, Antisemitismus und soziale Spannung in Berlin und Wien 1867-1914, Metropol Verlag, Berlin 1994, 282 S.

Neben der Frage nach der jüdischen Identität in der Moderne ist die Verschlungenheit und Gebrochenheit des Prozesses der Emanzipation in Deutschland eines der zentralen Untersuchungsfelder der neueren Forschung zur deutsch-jüdischen Geschichte. Wie etwa Rainer Erb und Werner Bergmann in ihrer Studie 'Die Nachtseiten der Judenemanzipation' vertreten haben, sind antisemitische Äußerungen und Aktionen schon in diesem Prozess selbst zu vernehmen gewesen. Stefan Rohrbacher, Mitarbeiter des Instituts für die Geschichte der deutschen Juden in Hamburg, ist in seiner Dissertation den antijüdischen Ausschreitungen in den sozialen Protesten der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nachgegangen. Zunächst untersucht er die Äußerungen eines überlieferten, christlichen Antijudaismus, Gewalt gegen Juden in Alltag und Brauchtum sowie Ritualmordbeschuldigungen. Zentraler Gegenstand der Studien sind zunächst die Hep-Hep-Krawallen des Jahres 1819, jene radikalen, sich von Würzburg rasch auf Hessen, Baden, Württemberg bis nach Hamburg ausbreitenden antijüdischen Unruhen, ferner die antijüdischen Tumulte im Revolutionsjahr 1830 und schließlich die judenfeindlichen Aktionen in der Märzrevolution von 1848. Rohrbacher gibt eine quellennahe Darstellung der antijüdischen Aktionen, Fall für Fall rekonstruiert er die Handlungsabläufe und analysiert die Motive und Artikulationen der Akteure. Überzeugend kann er nachweisen, dass die Hep-Hep-Unruhen nicht, wie noch in der älteren Literatur, als Folge der allgemeinen so-

zialen und wirtschaftlichen Krise und ebensowenig als eine Verlagerung des sozialen Protestes auf die Juden erklärt werden können, sondern unmittelbar mit der Debatte um die rechtliche Gleichstellung und mit lokalen Konflikten um die Emanzipation der Juden zusammenhängen. Diffuser und vielfältiger hingegen, so Rohrbacher, waren die Proteste der Jahre 1830 bis 1832, in denen es zu gravierenden antijüdischen Ausschreitungen in zahlreichen Städten kam. Die judenfeindlichen Aktionen der Jahre 1848/49 schließlich waren im wesentlichen eine Erscheinung des kleinstädtischen und ländlichen Milieus, sie standen nicht im Zusammenhang mit der nationalen und liberalen politischen Bewegung. Einleitend gibt er einen knappen Überblick über die Protestforschung, erfreulicherweise hat er sich nicht dazu verleiten lassen, in die wenig hilfreichen Versuche einer Typologisierung oder in die uferlosen Bemühungen einer Quantifizierung der sozialen Proteste einzusteigen. Die Stärke der Untersuchung von Rohrbacher liegt in seiner Quellennähe. Bemerkenswert ist, dass Rohrbacher es strikt vermeidet, den Begriff Antisemitismus für seinen Zeitraum zu verwenden und somit der Frage aus dem Weg geht, inwiefern der moderne Antisemitismus schon im Prozess der Emanzipation selbst angelegt ist.

Schon 1973 hatte Jacob Katz in einem auf Hebräisch erschienenen Aufsatz den Verlauf der Hep-Hep-Krawalle von 1819 dargestellt und gezeigt, dass diese nicht mit den allgemeinen sozialen Protesten jener Jahre, sondern nur im Zusammenhang mit der beginnenden Emanzipation der Juden erklärt werden können. Diese Schrift, der zahlreiche Dokumente beigegeben sind, ist nun, mit einem Nachwort von Stefan Rohrbacher versehen, auch auf Deutsch erschienen.

Wie George L. Mosse in seinem beeindruckenden Essay "German Jews Beyond Judaism" - auf Deutsch unter dem wenig prägnanten Titel "Jüdische Intellektuelle in Deutschland" erschienen - gezeigt hat, war der Begriff der Bildung einer der Grundlagen der jüdischen Emanzipation. Der deutsch-jüdische Dialog, so George L. Mosse, hatte maßgeblich das kulturelle Leben in Deutschland bestimmt. Den Beziehungen zwischen Juden und Nichtjuden in der Entwicklung der bürgerlichen Kultur in Wien und der Frage nach dem "jüdischen Einfluss" auf die Wiener Kultur des Fin de siècle ist der in New York europäische und jüdische Geschichte lehrende Steven Beller nachgegangen. Zunächst versucht er sozialgeschichtlich-statistisch den Anteil von Juden am Wiener Bildungsbürgertum zu bestimmen, sodann kreist er biographie- und ideengeschichtlich um Themen wie dem Verhältnis der Juden zur Tradition, zur modernen Bildung und deutschen Kultur, der spezifischen kulturellen Situation der Stadt Wien und dem Antisemitismus. Wie brisant die Atmosphäre dieser Stadt war, zeigt sich allein daran, dass in Wien bei einem jüdischen Bevölkerungsanteil von knapp 10 % ein dezidiert antisemitischer Gemeinderat mit großer Mehrheit gewählt wurde. Andererseits kann allein die Nennung der Namen Sigmund Freud, Theodor Herzl, Gustav Mahler oder Karl Kraus, die zu den am häufigsten der von Beller genannten Personen gehören, eine Vor-

stellung davon geben, wie vielversprechend die Frage nach der jüdischen Identität und nach der Bedeutung der jüdischen Minderheit für die Kultur des Fin de siècle ist. Beller bleibt aber mit seiner additiven Darstellung lediglich an der Oberfläche, es gelingt ihm nicht, in die Problematik einzudringen. Seine Begriffe bleiben schablonenhaft, und eine konzeptionelle Zuspitzung fehlt. Ärgerlich ist darüber hinaus die saloppe Sprache, in der Beller sein Thema abhandelt.

Theoretisch fundiert, sowie streng methodisch und begrifflich konzipiert ist die vom Berliner Zentrum für Antisemitismusforschung herausgegebene vergleichende Untersuchung von Andreas Lichtblau über den Antisemitismus in Deutschland und Österreich zwischen rechtlicher Gleichstellung und Erstem Weltkrieg. Ausgangspunkt seiner Untersuchung ist die soziologische Theorie sozialer Spannungen, derzufolge Antisemitismus eine Folge von ökonomischen Krisen und unmittelbarer sozialer Spannungen zwischen jüdischer und nichtjüdischer Bevölkerung darstellt, eine Theorie, die Lichtblau am Beispiel der Entwicklung des Antisemitismus in Berlin und Wien in einer vergleichenden Analyse überprüft. Nachdem Lichtblau den sozialgeschichtlichen Hintergrund beider Städte, die sozialräumliche Verteilung der jüdischen Bevölkerungen und die antisemitischen Bewegungen beider Städte - der eher rückläufigen Entwicklung in Berlin und der überaus erfolgreichen antisemitischen Politik in Wien - untersucht hat, analysiert er die Haltung der Schneidermeister und Handelsangestellten und ihrer Organisationen gegenüber den Juden, wobei er sowohl quantifizierbare Quellen als auch die jeweiligen Verbandspublikationen auswertet. Unter den Handwerksmeistern, so Lichtblau, gab es keine Stunde Null des Antisemitismus und sie zählten in beiden Städten zur Avantgarde des Antisemitismus, auch wenn die antisemitische Agitation in den Berliner Organisationen im selben Zeitraum eher zurückgegangen ist. Die Handlungsangestellten im antisemitischen Wien wiederum wandten sich der Sozialdemokratie zu, während die Handlungsangestellten des im Unterschied zu Wien weniger judenfeindlichen Berlin sich den antisemitischen Deutschnationalen anschlossen. Gruppenkonflikte oder unmittelbare soziale Spannungen zwischen Juden und Nichtjuden sind nach Lichtblau kein entscheidender Faktor für die Entstehung antisemitischer Einstellungen unter den Handelsangestellten. Der Antisemitismus der Handwerker basierte auf überlieferten judenfeindlichen Traditionen, und entwickelte sich im Untersuchungszeitraum zu einem Ausdruck antikapitalistischer und antikommerzieller Haltungen. Die soziale Spannungstheorie, so Lichtblaus nüchterne Bilanz, ist für die Erklärung des Antisemitismus "begrenzt anwendbar", für die historische Forschung aber ist es notwendig, die sozialen Beziehungen zwischen Minderheit und Mehrheit als einen Faktor unter anderen zu berücksichtigen.

Auch wenn dieses Resümè eher zurückhaltend ausfällt, bleibt festzuhalten, dass gerade in komparativen historischen Untersuchungen vielversprechende und aussichtsreiche Perspektiven der Forschung zur deutsch-jüdischen Geschichte liegen, wie etwa die Tagungsbände 'Toward Modernity'

(Hg. Jacob Katz), 'Paths of Emancipation' (Hg. Pierre Birnbaum, Ira Katznelson) und 'Assimilation and Community' (Hg. Jonathan Frankel, Steven J. Zipperstein) deutlich gemacht haben. Wenn die Goldhagen-Debatte ein Ergebnis gezeitigt hat, dann, dass allein vergleichende Untersuchungen die Besonderheiten der deutschen Entwicklung, die zum Nationalsozialismus und zur Shoa geführt haben, erklären können.

Florenz, April 1995